

11

Werte und Einstellungen

Auszug aus dem
Sozialbericht 2024

Werte und Einstellungen

11.1 Subjektives Wohlbefinden und Sorgen

Theresa M. Entringer,
Laura Buchinger
Deutsches Institut für Wirtschafts-
forschung (DIW Berlin)

WZB/SOEP

Die Aufhebung der coronabedingten Einschränkungen des öffentlichen Lebens in Deutschland markierte das Ende einer der schwersten Krisen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Die Coronapandemie beeinflusste nicht nur die Gesundheit und die ökonomische Situation der Bevölkerung, sondern auch das subjektive Wohlbefinden der Menschen. Mit diesen drei Dimension – Gesundheit, ökonomische Situation und subjektives Wohlbefinden – sind drei maßgebliche Einflussfaktoren der Lebensqualität einer Gesellschaft angesprochen, deren Herstellung zu den Kernaufgaben politischer Verantwortung zählt. Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Entwicklung des subjektiven Wohlbefindens in Deutschland seit 1984. Insbesondere wird auf die Jahre 2020 und 2021 der Coronapandemie eingegangen. Wie bereits in anderen Studien gezeigt, wurde die Lebensqualität von Frauen stärker durch die Coronapandemie eingeschränkt als die der Männer. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt daher getrennt für beide Bevölkerungsgruppen.

Das subjektive Wohlbefinden der in Deutschland lebenden Menschen umfasst mehrere Dimensionen. Die Glücksforschung, deren Bedeutung in den vergangenen Jahren sowohl innerhalb der Wissenschaften als auch in öffentlichen Debatten enorm zugenommen hat, unterscheidet zwischen »kognitivem« Wohl-

befinden, »emotionalem« Wohlbefinden und »eudaimonischem« Wohlbefinden. Kognitives Wohlbefinden kann als Grad der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben und der Erfüllung eigener Erwartungen beschrieben werden. Dabei umfasst Zufriedenheit sowohl die empfundene allgemeine Lebenszufriedenheit als auch das Maß an Zufriedenheit mit bestimmten Lebensbereichen, beispielsweise der eigenen Gesundheit, der Arbeit oder der Freizeit. Das emotionale Wohlbefinden bezeichnet das Gefühl des »Glücklich-Seins« und bezieht sich auf den aktuellen Moment, den Tagesdurchschnitt oder, wie im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) erhoben, den Durchschnitt der vergangenen vier Wochen. Das »eudaimonische« Wohlbefinden bezeichnet den Grad des »Erfüllt-Seins«. Damit verbunden ist die Frage, ob das, was man mit seinem Leben macht, als wertvoll und nützlich empfunden wird.

Lebensqualität umfasst daneben auch negative Gesichtspunkte wie persönliche Sorgen, beispielsweise um die eigene Gesundheit oder die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes, und Sorgen um gesamtgesellschaftlich relevante Themen, beispielsweise die Folgen des Klimawandels oder die Zunahme von Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhass in Deutschland. Bestehen keine oder wenig derartige Sorgen, stellt dies ebenfalls ein Element von positivem Wohlbefinden dar.

11.1.1 Allgemeine Lebenszufriedenheit und Zufriedenheit mit Lebensbereichen

Erstaunlicherweise erreichte die Lebenszufriedenheit von Frauen und Männern im ersten Jahr der Coronapandemie eine Höchstmarke. Auch im darauffolgenden Jahr der Pandemie (2021) änderte sich dieses Bild kaum. Die Lebenszufriedenheit der Frauen fiel 2021 lediglich auf das Niveau von 2019, die der Männer knapp darunter. Diese auf den ersten Blick überraschenden Befunde lassen sich unter anderem damit erklären, dass die Lebenszufriedenheit eine sehr globale Einschätzung der gesamten Lebenssituation abbildet, die sich erst durch langfristige Krisen verändert. Außerdem ist es möglich, dass viele in Deutschland lebende Menschen diesem ersten Jahr der Coronapandemie tatsächlich auch positive Aspekte abgewinnen konnten, zum Beispiel weil sie durch die vielfältigen Hilfsprogramme der Bundesregierung keine existenziellen Bedrohungen wahr-

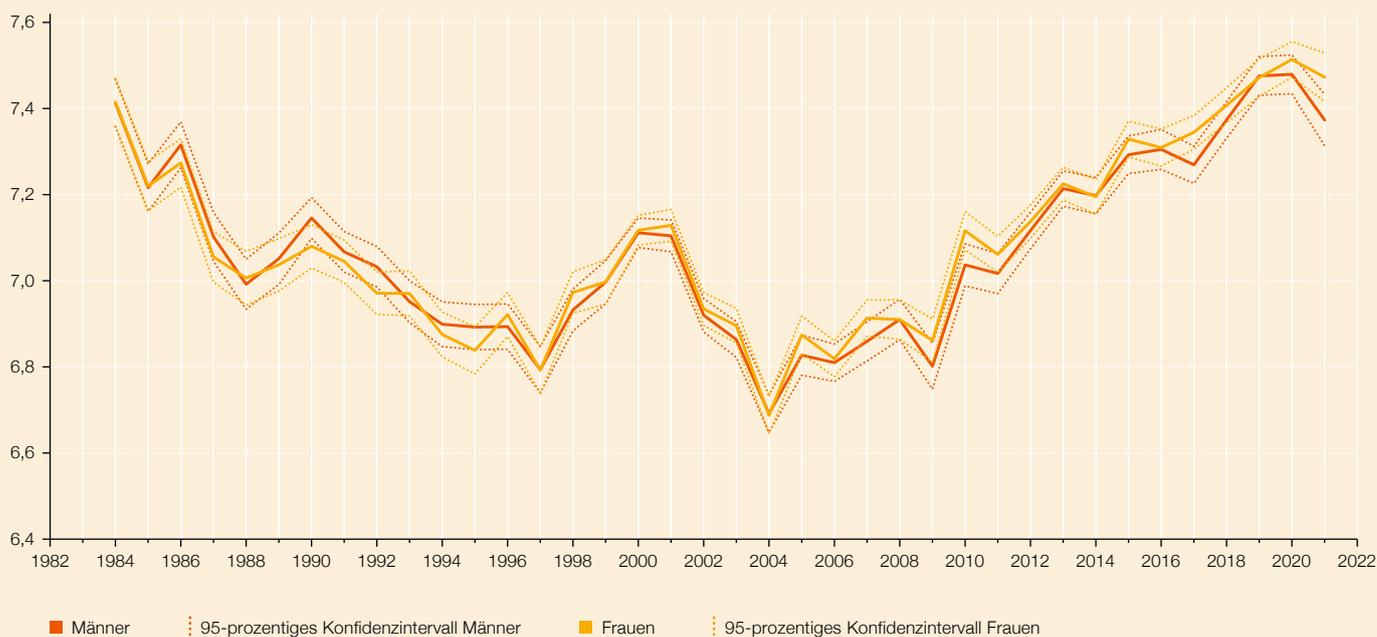
nahmen und sich auch im internationalen Vergleich gut vor dem Coronavirus geschützt fühlten. ▶ Abb 1

Seit Beginn der Erhebungen des Sozioökonomischen Panels (SOEP) Mitte der 1980er-Jahre waren Männer und Frauen stets ähnlich zufrieden mit ihrem Leben und erlebten ähnliche Hoch- und Tiefpunkte im Zeitverlauf. Es zeigten sich auch kleinere Unterschiede. So waren Männer zu Beginn der 1990er-Jahre etwas zufriedener mit ihrem Leben als Frauen. Letztere waren wiederum zu Beginn der 2010er-Jahre und am Ende der Coronapandemie etwas zufriedener als Männer. Diese Unterschiede sind jedoch eher gering und statistisch nicht signifikant.

Eine Betrachtung der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit über die vergangenen 38 Jahre (1984–2021) zeigt, dass bis Mitte der 1990er-Jahre die Lebenszufriedenheit bei Frauen und Männern zunächst stetig abnahm, seit Mitte der 2000er-Jahre jedoch nahezu ungebrochen anstieg. Offenbar hält sich diese

positive Entwicklung der Lebenszufriedenheit in Deutschland trotz steigender Sorgen in einigen Bereichen, beispielsweise angesichts der gestiegenen Zuwanderung, der Coronapandemie oder der Folgen des Klimawandels. Stärkere Schwankungen können für die Zeit von Mitte der 1990er- bis Mitte der 2000er-Jahre festgestellt werden. Bis zum Jahr 2000 stieg die Lebenszufriedenheit bei Frauen und Männern zunächst stark an. Nach der Jahrtausendwende fiel sie jedoch noch schneller wieder ab und erreichte 2004 den niedrigsten Wert des gesamten Erhebungszeitraums. Eine mögliche Erklärung hierfür ist der gleichzeitige starke Anstieg der Arbeitslosigkeit. Aus zahlreichen Studien ist bekannt, dass sich Arbeitslosigkeit negativ auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt. Mitte der 2000er-Jahre erreichte die Arbeitslosigkeit in Deutschland ihren Höchststand seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Auch der unter der Regierung von Gerhard Schröder erfolgte Umbau des Sozialstaats – der

▶ Abb 1 Verlauf der mittleren Lebenszufriedenheit nach Geschlecht



Gemessen auf einer Skala von 0 »vollkommen unzufrieden« bis 10 »vollkommen zufrieden«; um Wiederholungsbefragungseffekte korrigierte Schätzung. Datenbasis: SOEP v38; ohne M3–M5 – Stichproben; gewichtete Werte

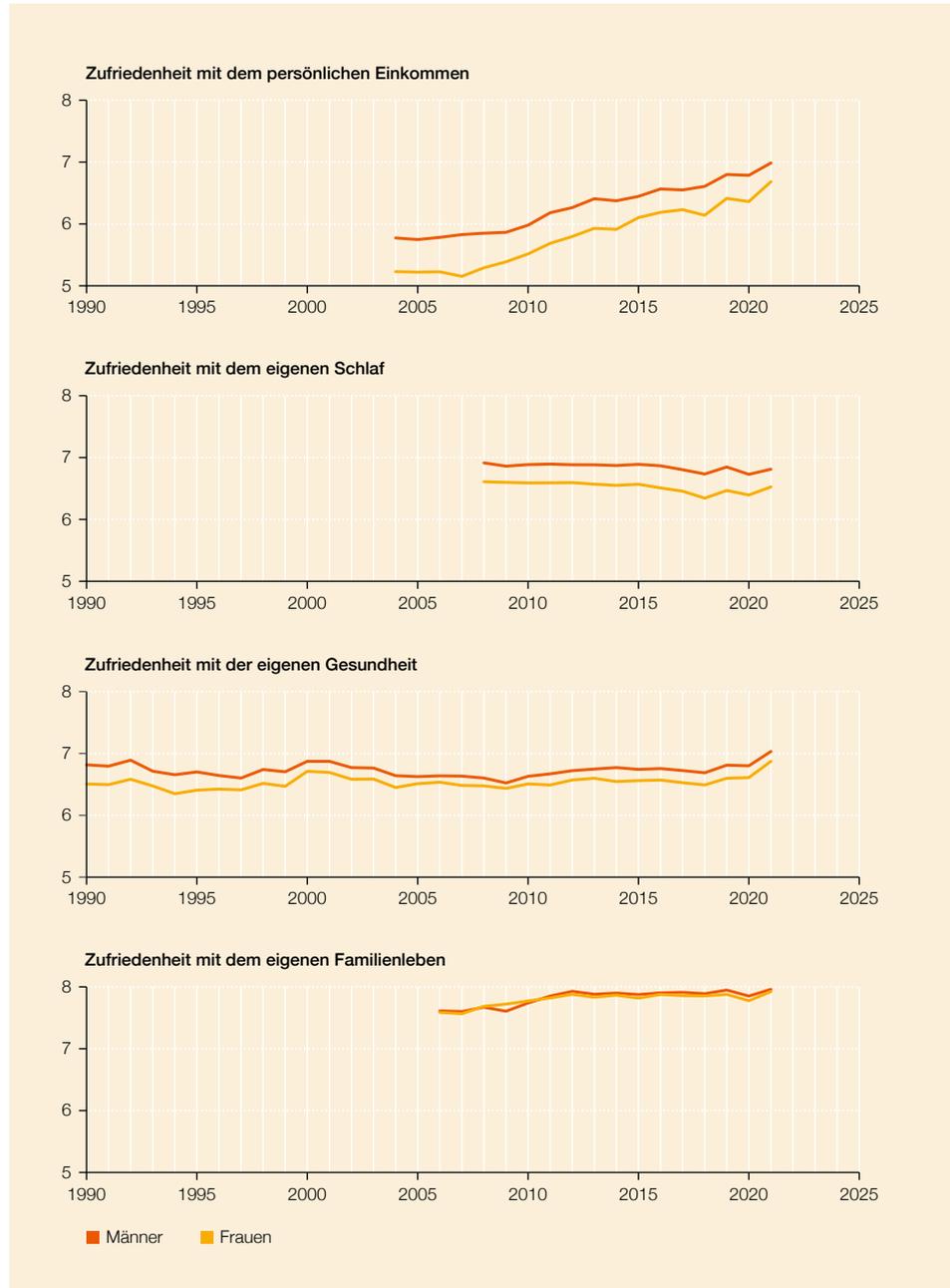
schließlich in die Einführung des Arbeitslosengelds II als Teil des »vierten Gesetzes für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt« mündete, das auch als »Hartz IV« bezeichnet wurde – dürfte sich negativ auf die Zufriedenheit vieler Menschen in Deutschland ausgewirkt haben. Eine Rolle haben vermutlich auch die großen Wertverluste der sogenannten Dot-com-Unternehmen der New Economy an der Börse gespielt.

Obwohl sich die allgemeine Lebenszufriedenheit kaum zwischen Frauen und Männern unterscheidet, zeigen sich teilweise deutliche Unterschiede, wenn nach der Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen gefragt wird. Besonders stark ausgeprägt waren die Unterschiede bei der Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen, dem Schlaf und der Gesundheit. In diesen Bereichen waren Männer stets deutlich zufriedener als Frauen. Auch über die Zeit lässt sich dabei kaum eine Annäherung erkennen. Die Verdienstunterschiede zwischen den Geschlechtern (Gender Pay Gap) sind eine naheliegende Erklärung für die bestehenden Unterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen. Den Schlaf betreffend zeigen Studien, dass insbesondere Mütter kleiner Kinder verglichen mit Vätern kleiner Kinder eine deutlich reduzierte Schlafdauer sowie Schlafzufriedenheit aufweisen. Die Unterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Gesundheit könnten darin begründet liegen, dass Frauen tatsächlich häufiger krank sind als Männer. Laut Gesundheitsberichten der Krankenkassen weisen Frauen mehr krankheitsbedingte Fehltag auf. Dieser sogenannte Gender Health Gap beschreibt die Ungleichheit von Frauen gegenüber Männern im Gesundheitssystem und wird unter anderem dadurch erklärt, dass medizinische Erkenntnisse überwiegend auf Forschung mit ausschließlich männlichen Probanden, Tieren und Zellen basieren. Heute weiß man jedoch, dass viele Krankheiten geschlechterspezifische Symptome haben und einer geschlechterspezifischen

Behandlung bedürfen. Aufgrund fehlender Forschung zu frauenspezifischen Krankheitsursachen sind Frauen bei der Behandlung von Krankheiten im Nachteil, was eine Ursache für den höheren Krankenstand darstellen kann. ▶ Abb 2

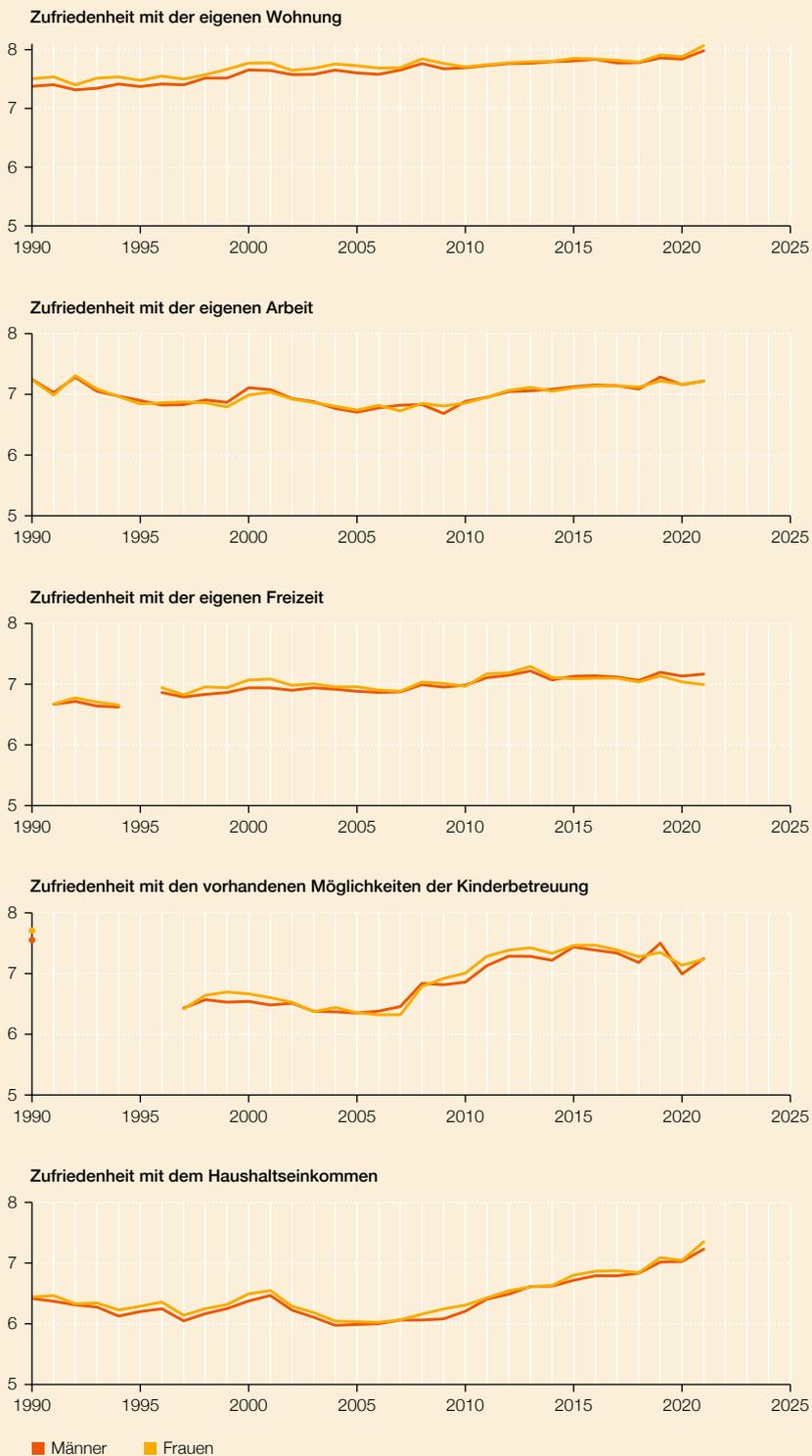
In den Bereichen Familienleben, Wohnung, Freizeit und Arbeit fielen die Unterschiede zwischen Frauen und Männern deutlich geringer aus. Gleichzeitig lassen sich Veränderungen der Geschlechterunterschiede erkennen.

▶ Abb 2 Verlauf der mittleren Bereichszufriedenheiten nach Geschlecht



Gemessen auf einer Skala von 0 »vollkommen unzufrieden« bis 10 »vollkommen zufrieden«. Datenbasis: SOEP v38; ohne M3–M5 – Stichproben; gewichtete Werte

▶ Abb 2 (Fortsetzung) Verlauf der mittleren Bereichszufriedenheiten nach Geschlecht



Gemessen auf einer Skala von 0 »vollkommen unzufrieden« bis 10 »vollkommen zufrieden«.
Frage zur Freizeit wurde 1995 nicht gestellt; jene zur Kinderbetreuung 1991–1996 nicht.
Datenbasis: SOEP v38; ohne M3–M5 – Stichproben; gewichtete Werte

Beispielsweise waren Männer seit 2018 und vor allem während der Coronapandemie zufriedener mit ihrer Freizeit als Frauen. Ein Unterschied, der zuvor so nicht bestand. Im Jahr 2000 waren Frauen sogar deutlich zufriedener mit ihrer Freizeit. Ein möglicher Grund für die Veränderung des Geschlechterunterschieds während der Pandemie könnte die erhöhte Arbeitsbelastung von Frauen durch mehr Care-Arbeit sein, die durch den Wegfall externer Kinderbetreuungsmöglichkeiten entstand. Außerdem stieg die Arbeitsbelastung für Beschäftigte im Gesundheitssektor stark an. In diesem Sektor sind dreimal so viele Frauen wie Männer beschäftigt.

Über den gesamten Erhebungszeitraum waren Frauen etwas zufriedener mit den vorhandenen Möglichkeiten der Kinderbetreuung als Männer. Die Unterschiede waren jedoch eher gering. Insgesamt stieg die Zufriedenheit mit den Möglichkeiten der Kinderbetreuung bei Frauen und Männern zwischen 2007 und 2008 merklich an. Eine mögliche Erklärung hierfür ist das 2008 in Kraft getretene Kinderförderungsgesetz, mit dem der Bund den Ausbau der Betreuungsinfrastruktur forcierte und ab 2013 einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für alle Kinder vom vollendeten ersten bis zum vollendeten dritten Lebensjahr einführte.

Auch die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen war bei Frauen durchschnittlich etwas höher als bei Männern. Ein möglicher Grund hierfür ist, dass Frauen unter anderem aufgrund ihres höheren Anteils an unbezahlter Care-Arbeit durchschnittlich weniger zum Haushaltseinkommen beitragen als Männer. Durch den sogenannten Gender Pay Gap dürfte das Haushaltseinkommen für viele Frauen, relativ zum persönlichen Einkommen, deutlich höher ausfallen und unter Umständen positiver wahrgenommen werden. In den vergangenen Jahren glichen sich diese Unterschiede jedoch weitgehend an. Im Jahr 2021 lag die Zufriedenheit der Frauen mit dem Haushaltseinkommen wieder leicht über jener der Männer.

11.1.2 Sorgen in persönlichen Bereichen

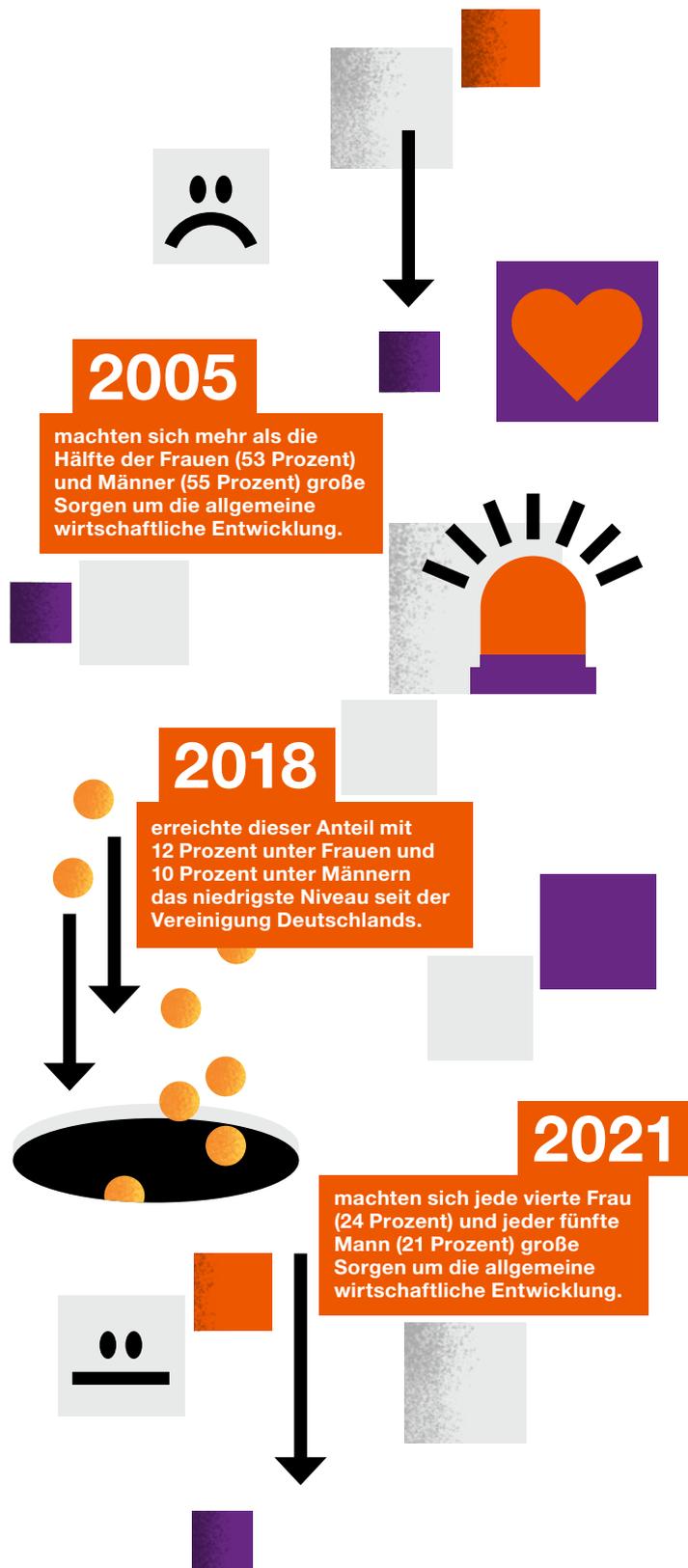
Blickt man auf die negativen Komponenten des subjektiven Wohlbefindens, so zeigen sich stabile Geschlechterunterschiede: Frauen machen sich tendenziell mehr Sorgen als Männer. Im Zeitverlauf unterliegen die Sorgen von Frauen und Männern dabei aber denselben Schwankungen. Beispielsweise stieg in den frühen 2000er-Jahren, die von einer hohen Arbeitslosigkeit geprägt waren, auch der Anteil an Frauen und Männern mit großen Sorgen um die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes. ▶ Abb 3

Der Anteil derer, die sich große Sorgen um ihre Gesundheit und ihre Altersversorgung machen, lag unter Frauen durchgängig höher als unter Männern. Dabei blieb die Differenz in den vergangenen Jahren für den Bereich der Gesundheit stabil, während sie sich für den Bereich der Altersversorgung vergrößerte. Ab dem Jahr 2006 war auch der Anteil derer mit großen Sorgen um die eigene wirtschaftliche Situation unter Frauen deutlich höher als unter Männern. In den Jahren davor zeigten sich in diesem Bereich lange keine Geschlechterunterschiede. Umgekehrt verhält es sich hinsichtlich der Sorgen um die Sicherheit des Arbeitsplatzes. Seit Beginn der Erhebungen im Jahr 1984 (mit Ausnahme einer kurzen Zeit um die Wiedervereinigung) war der Anteil derer mit großen Sorgen um die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes unter Männern deutlich höher als unter Frauen. Dieser Unterschied löste sich jedoch in den frühen 2010er-Jahren auf. Insgesamt machten sich seit 2004 (bei den Frauen) und 2006 (bei den Männern) immer weniger Menschen große Sorgen um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes. Dies spiegelt trotz des zeitweiligen kurzen Anstiegs der Sorgen aufgrund der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise der Jahre 2008/09 die gute gesamtwirtschaftliche Situation und Lage am Arbeitsmarkt wider. Im Jahr 2021 machten sich trotz der Pandemie weniger als 6% der Menschen große Sorgen um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes. In den

▶ Abb 3 Verlauf der Sorgen in privaten Bereichen nach Geschlecht – Anteil großer Sorgen in Prozent



Anteil der Personen mit großen Sorgen. Antwortmöglichkeiten: keine Sorgen, einige Sorgen, große Sorgen. Datenbasis: SOEP v38; ohne M3-M5 – Stichproben, gewichtete Werte



Jahren 2005 und 2006 waren es noch mehr als 20 %. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Entwicklung der Sorgen um die eigene wirtschaftliche Situation. Nur 11 % der Männer und 12 % der Frauen gaben 2021 an, dass die eigene wirtschaftliche Situation ihnen große Sorgen bereite.

Überraschenderweise erhöhte sich in den Jahren der Pandemie auch nicht der Anteil an Männern und Frauen mit großen Sorgen hinsichtlich der eigenen Gesundheit. Für das Jahr 2020 zeigt sich zunächst sogar eine Abnahme des Anteils der Befragten, die sich Sorgen um die eigene Gesundheit machten. Der Anteil sank bei den Frauen von einem Fünftel (20 %) auf ein Sechstel (17 %), bei den Männern von einem Sechstel (17 %) auf fast ein Siebtel (14 %). Diese Abnahme wurde in anderen Studien damit erklärt, dass Menschen ihre eigene gesundheitliche Situation während der gesundheitlich bedrohlichen Pandemiephase mit den an COVID-19 erkrankten Personen verglichen und diese daher im Vergleich deutlich besser einschätzten als zuvor. Im Jahr 2021 stieg der Anteil der Befragten, die sich Sorgen um die eigene Gesundheit machten, wieder an, lag aber immer noch unterhalb des präpandemischen Niveaus. Wichtig ist hierbei zu beachten, dass die Daten aus dem Jahr 2021 aus einer Zeit stammen, als das Ende der Pandemie bereits in Sicht war und Impfstoffe in ausreichender Menge zur Verfügung standen. Mit einem Schwankungsbereich von maximal 5 Prozentpunkten bei den Männern und 7 Prozentpunkten bei den Frauen blieben die Anteile derer mit großen Sorgen um ihre Gesundheit im gesamten Erhebungszeitraum relativ stabil. Bezogen auf den gesamten Erhebungszeitraum machten sich im Jahr 2011 die meisten Menschen große Sorgen um ihre Gesundheit. Zu diesem Zeitpunkt waren es rund jede vierte Frau (24 %) und jeder fünfte Mann (19 %).

Seit 2015 wird im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) auch der Grad der persönlichen Sorgen hinsichtlich der ei-

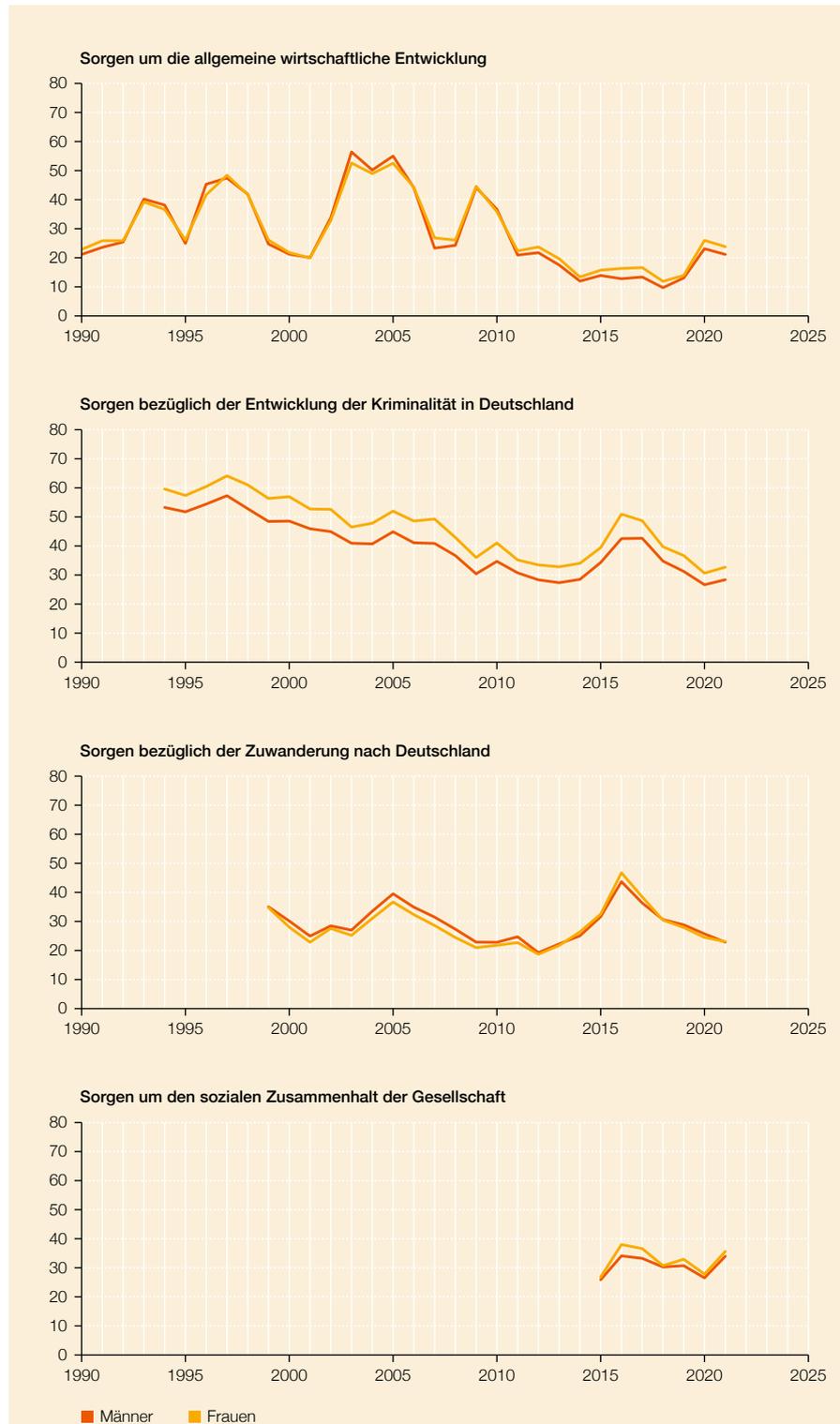
genen Altersversorgung erfragt. Zu Beginn der Erhebung hatte gut ein Viertel der Frauen und Männer große Sorgen hinsichtlich ihrer Altersversorgung. Bis 2018 sank dieser Anteil zunächst auf 21 % bei den Frauen und 18 % bei den Männern. Im Jahr 2019, als die Reformpläne um eine Grundrente kontroverse Debatten innerhalb der großen Koalition auslösten, erhöhte sich der Anteil derer mit großen Sorgen um die eigene Altersversorgung auf mehr als ein Viertel (27%) der Frauen und mehr als ein Fünftel der Männer (22%). Nach Einführung der Grundrente im Jahr 2020 sanken die Anteile der Menschen mit großen Sorgen um die Altersversorgung dann wieder und beliefen sich 2021 bei den Männern auf 20% und bei den Frauen auf 23%.

11.1.3 Sorgen im öffentlichen Bereich

Auch hinsichtlich gesamtgesellschaftlich relevanter Belange machten sich Frauen mit wenigen Ausnahmen größere Sorgen als Männer. Beide Gruppen wiesen dabei im Zeitverlauf ähnliche Schwankungen auf.

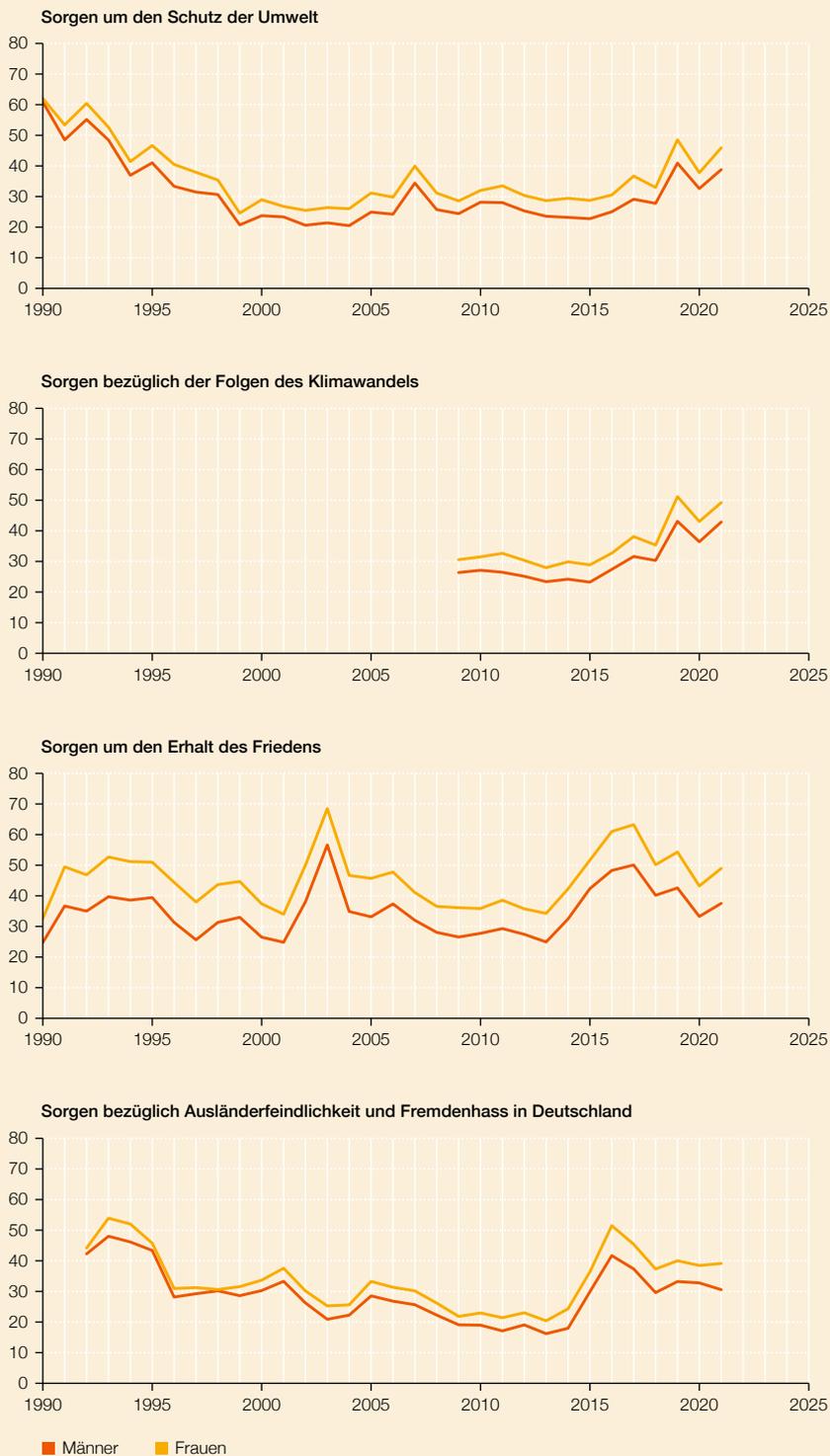
Im Jahr 2005, dem Jahr mit der höchsten Arbeitslosenquote (13 %) seit Ende des Zweiten Weltkriegs, machte sich mehr als die Hälfte der Frauen (53 %) und Männer (55 %) große Sorgen um die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung. Seitdem ist – mit Ausnahme von 2009, dem zweiten Jahr der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise – der Anteil derer, die sich große Sorgen machten, jährlich deutlich gesunken. Im Jahr 2018 erreichte dieser Anteil mit 12 % unter Frauen und 10% unter Männern das niedrigste Niveau seit der Vereinigung Deutschlands. Während der Coronapandemie verdoppelten sich diese Werte: Rund ein Viertel der Männer (23%) und Frauen (26%) machte sich große Sorgen um die wirtschaftliche Entwicklung. Im Jahr 2021 machten sich immer noch jede vierte Frau und jeder fünfte Mann große Sorgen um die allgemeine wirtschaftliche Situation. Die Auswirkungen des Krieges gegen die Ukraine ab Februar 2022 können durch die hier präsentierten Daten noch nicht dargestellt werden. ▶ **Abb 4**

▶ **Abb 4** Verlauf der Sorgen in öffentlichen Bereichen nach Geschlecht – Anteil großer Sorgen in Prozent



Antwortmöglichkeiten: keine Sorgen, einige Sorgen, große Sorgen.
Datenbasis: SOEP v38; ohne M3-M5 – Stichproben, gewichtete Werte

► **Abb 4 (Fortsetzung) Verlauf der Sorgen in öffentlichen Bereichen nach Geschlecht – Anteil großer Sorgen in Prozent**



Antwortmöglichkeiten: keine Sorgen, einige Sorgen, große Sorgen.
 Datenbasis: SOEP v38; ohne M3-M5 – Stichproben, gewichtete Werte

Frauen machten sich auch häufiger als Männer große Sorgen um die Entwicklung der Kriminalität in Deutschland. Im Jahr 1994 gab mehr als die Hälfte der Frauen (60 %) und Männer (53 %) an, sich diesbezüglich große Sorgen zu machen. In den 20 folgenden Jahren sanken diese Anteile kontinuierlich. Sie betrug 2014 rund ein Drittel (34 %) bei den Frauen und mehr als ein Viertel (28 %) bei den Männern. In den Jahren 2016 und 2017 stiegen die Anteile sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern wieder um mehr als zehn Prozentpunkte an. Gründe hierfür könnten die Zunahme von Gefühlen der Unsicherheit im Zuge von Ereignissen in den Jahren 2015 und 2016 sein, etwa der Übergriffe in der Silvesternacht in Köln oder der terroristischen Anschläge in Paris, Brüssel, Nizza und Berlin. Auch die hohe Zahl an Asyl- und Schutzsuchenden in diesen Jahren wurde von Teilen der Medien und der Politik als Gefahr für die Bevölkerung diskutiert, was dazu beigetragen haben dürfte, Ängste vor Kriminalität zu schüren. Seitdem ist der Anteil der Personen mit großen Sorgen hinsichtlich der Kriminalitätsentwicklung wieder gesunken und lag 2021 ungefähr auf dem Niveau von 2014.

Kaum Geschlechterunterschiede fanden sich hinsichtlich der Sorgen bezüglich der Zuwanderung nach Deutschland. Im Jahr 2021 machte sich fast ein Viertel (23 %) der Menschen in Deutschland diesbezüglich große Sorgen. Verglichen mit dem Jahr 2016, in dem knapp eine Million Asyl- und Schutzsuchende nach Deutschland kamen, ist der Anteil derer mit großen Sorgen bezüglich der Zuwanderung bei Frauen und Männern gleichermaßen um mehr als 20 Prozentpunkte gesunken. Interessant ist, dass im Jahr 2016 der Anteil derer, die sich große Sorgen hinsichtlich Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhass machten, vor allem unter den Frauen (51 %), aber auch unter den Männern (42 %) ebenfalls hoch war. Dieser Befund sollte jedoch nicht als Hinweis auf eine Polarisierung der Bevölkerung interpretiert werden, bei der ein großer Teil der Menschen sich

große Sorgen bezüglich der Zuwanderung macht, während ein anderer Teil aufgrund von Feindseligkeit gegenüber Ausländerinnen und Ausländern und Fremdenhass sehr besorgt ist. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass nicht allein die Zuwanderung, sondern vor allem auch der Umgang mit der Zuwanderung Auslöser von Sorgen war und ist. So könnte zum Beispiel eine eher als misslungen wahrgenommene Integrationspolitik Sorgen um weitere Zuwanderung auslösen.

Seit 2015 werden im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) auch Sorgen um den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft erfragt. Rund ein Viertel der befragten Frauen (27%) und Männer (26%) gab dabei an, sich große Sorgen zu machen. Im Jahr 2016 stieg dieser Anteil bei beiden Geschlechtern um rund zehn Prozentpunkte an und sank anschließend wieder auf ein knappes Drittel der Frauen (31%) und Männer (30%) im Jahr 2018 ab. Während der Coronapandemie nahmen die Sorgen um den gesellschaftlichen Zusammenhalt erneut leicht zu und lagen 2021 bei etwas mehr als einem Drittel der Frauen (36%) und Männer (34%).

In den Jahren 1989 und 1990 machten sich über 60% der Männer und Frauen in Deutschland große Sorgen um den Schutz der Umwelt. Der Anteil erreichte damit seinen Höchstwert im gesamten Erhebungszeitraum. In den 1990er-Jahren nahm der Anteil der Personen, die sich große Sorgen um den Schutz der Umwelt machten, stark ab. Von Anfang der 2000er-Jahre bis Mitte der 2010er-Jahre lag dieser bei Männern nur noch zwischen 20 und 25%, bei Frauen jeweils etwa 5 Prozentpunkte höher. Eine Ausnahme war das Jahr 2007, in dem der Anteil von Männern mit großen Sorgen um den Schutz der Umwelt kurzzeitig auf 34% anstieg, der Anteil der Frauen sogar auf 40%. Mögliche Erklärungen hierfür sind das Rekordhitzejahr 2006, die international wahrnehmbare Veränderung des Klimas, der Report des UN-Klimarats mit dramatischen Prognosen für den Anstieg der globalen Temperaturen sowie

der 2007 mit zwei Oscars ausgezeichnete Film »Eine unbequeme Wahrheit«, für den Al Gore im selben Jahr den Friedensnobelpreis erhielt und der das Thema der globalen Erwärmung in die breite Öffentlichkeit brachte. Ab 2015 machten sich wieder deutlich mehr Menschen große Sorgen um den Schutz der Umwelt. Im Jahr 2021 waren es fast die Hälfte der Frauen (46%) und weit mehr als ein Drittel der Männer (39%). Verglichen mit den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren liegen die Sorgen um den Schutz der Umwelt damit aber immer noch auf einem niedrigeren Niveau.

Dass sich Frauen in Bezug auf die Umwelt häufiger große Sorgen machen als Männer, zeigen auch die Daten zu den Sorgen um die Folgen des Klimawandels. Dieser Indikator wird seit 2009 jährlich im SOEP erfragt und weist seither einen ähnlichen Verlauf wie die Sorgen um den Schutz der Umwelt auf. Im Jahr 2021 machten sich 49% der Frauen und 43% der Männer große Sorgen wegen des Klimawandels. Dies entspricht einer Steigerung innerhalb der zurückliegenden zwölf Jahre um 18 Prozentpunkte bei den Frauen und 17 Prozentpunkte bei den Männern. Sie stellt damit die markanteste Anteilssteigerung aller 2021 im SOEP erfragten Sorgen innerhalb eines Jahrzehnts dar. Die vor allem 2019 gewachsenen Sorgen um den Schutz der Umwelt und wegen der Folgen des Klimawandels dürften unter anderem den zunehmenden Klimaereignissen geschuldet gewesen sein: Das Jahr 2019 war das zweitwärmste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen, gleichzeitig nahmen Hochwasser, Waldbrände und andere Extremwetterereignisse zu. Neben der ernüchternden UN-Klimakonferenz in Madrid 2019 dürften vor allem die im Frühjahr 2019 begonnenen, von der Fridays-for-Future-Bewegung organisierten Schulstreiks und Proteste für eine stärkere Wahrnehmung der Klimakrise gesorgt haben (siehe auch Kapitel 12.4, Seite 413).

Neben Klima- und Umweltschutz gibt es zwei weitere öffentliche Bereiche, um die sich Frauen und Männer in Deutsch-

land auch im Jahr 2021 besonders große Sorgen machten. Hier sind der Erhalt des Friedens sowie Feindseligkeit gegenüber Ausländerinnen und Ausländern und Fremdenhass in Deutschland zu nennen. Um den Erhalt des Friedens machten sich 2021 bei den Frauen 49% und 38% der Männer große Sorgen. Mit Blick auf den andauernden Krieg in der Ukraine und den infolge des Überfalls der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 eskalierten Nahostkonflikt lässt sich jedoch in den folgenden Jahren ein weiterer Anstieg der Sorgen in diesem Bereich erwarten.

Mehr als ein Drittel der Frauen (39%) und ein knappes Drittel der Männer (31%) machten sich 2021 große Sorgen bezüglich Feindseligkeit gegenüber Ausländerinnen und Ausländern und Fremdenhass. Zwar liegen die Werte – wie bei der Sorge um den Erhalt des Friedens – mehr als 10 Prozentpunkte deutlich unterhalb denen von 2016. Auch hier ist aber im Zusammenhang mit dem zunehmenden Erfolg rechtspopulistischer Parteien und Gruppen mit einem weiteren Anstieg der Sorgen zu rechnen.

11.1.4 Emotionales Glück und »Erfüllt-Sein«

Seit 2007 wird im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) auch der emotionale Aspekt des subjektiven Wohlbefindens erfragt. Dieser Indikator erfasst das »Glücklich-Sein« der zurückliegenden vier Wochen und differenziert auf einer fünfstufigen Skala zwischen »sehr selten« (1) und »sehr oft« (5). Sowohl Männer als auch Frauen berichten seit Jahren ausgesprochen konstante Werte. Der Mittelwert lag bei Frauen und Männern seit Beginn der Erhebung bei 3,5. Im Pandemie-Jahr 2021 lag der Wert bei Frauen und Männern sogar leicht darüber bei 3,6. Ähnlich wie bei der Lebenszufriedenheit lässt sich dieser Befund möglicherweise damit erklären, dass das eigene Glück relativ stabil wahrgenommen wird und viele Menschen der Pandemie zunächst auch positive Aspekte abgewinnen konnten. Hier zeigt sich noch Forschungsbedarf. ► Abb 5

► **Abb 5** Glücklich gefühlt in letzten vier Wochen nach Geschlecht



Der eudaimonische Aspekt des subjektiven Wohlbefindens, also der Grad des »Erfüllt-Seins«, wurde von 2015 bis 2020 im SOEP erhoben. Dabei geht es um die Einschätzung, ob ich das, was ich mit meinem Leben mache, auch als wertvoll und nützlich empfinde. Die Skala reicht von »überhaupt nicht wertvoll und nützlich« (0) bis »vollkommen wertvoll und nützlich« (10). Verschiedene Studien haben darauf hingewiesen, dass der Grad des »Erfüllt-Seins« für das allgemeine subjektive Wohlbefinden von Frauen eine größere Rolle spielt als für das allgemeine subjektive Wohlbefinden von Männern. Tabelle 1 zeigt, dass Frauen und Männer in Deutschland einen sehr ähnlichen Grad des »Erfüllt-Seins« erlebten, der sich über die vergangenen Jahre nur wenig veränderte. Demnach lag der Durchschnittswert auf der Skala von 0 bis 10 im Zeitraum von 2015 bis 2020 sowohl für Männer als auch für Frauen nahezu konstant bei etwas über 7. Im Jahr 2020, also während der Coronapandemie, lag der Wert bei Frauen und Männern nur geringfügig niedriger als vor der Pandemie. ► [Tab 1](#)

► **Tab 1** Grad des »Erfüllt-Seins« im Leben nach Geschlecht

	Männer						Frauen					
	2015	2016	2017	2018	2019	2020	2015	2016	2017	2018	2019	2020
Durchschnittswert der Skala	7,1	7,2	7,1	7,1	7,3	7,1	7,2	7,3	7,3	7,3	7,3	7,2
in %												
[0] »überhaupt nicht wertvoll und nützlich«	1	1	1	1	0	1	1	1	1	0	1	1
[1]	1	0	0	0	1	1	1	1	0	0	0	1
[2]	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
[3]	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
[4]	3	3	3	3	2	3	3	3	3	3	3	3
[5]	11	11	10	10	10	11	12	11	10	11	10	11
[6]	11	10	11	11	10	10	10	9	10	9	10	10
[7]	21	20	23	22	22	23	19	19	20	21	19	21
[8]	28	29	29	29	29	28	28	28	28	29	29	28
[9]	11	12	11	11	14	12	12	13	13	12	13	12
[10] »vollkommen wertvoll und nützlich«	9	10	9	10	9	8	11	12	12	12	12	10

Frage: »Haben Sie das Gefühl, dass das, was Sie in Ihrem Leben machen, wertvoll und nützlich ist?«
Datenbasis: SOEP v38; ohne M3–M5, gewichtete Werte

11.1.5 Fazit

Das allgemeine subjektive Wohlbefinden in Deutschland war auch in Zeiten der Coronapandemie überraschend hoch. Dies belegen alle der hier verwendeten Indikatoren: Das allgemeine kognitive Wohlbefinden, also die allgemeine Lebenszufriedenheit, erreichte im Pandemie-Jahr 2020 ihren Höchststand seit Beginn der Erhebung 1984. Auch das emotionale Wohlbefinden, also das »Glücklich-Sein« erreichte im Pandemie-Jahr 2021 seinen Höchststand. Das eudaimonische Wohlbefinden, also das »Erfüllt-Sein«, blieb stabil. Dies lässt sich möglicherweise damit erklären, dass das individuelle Wohlbefinden relativ stabil ist und sich erst bei länger andauernden Krisen verändert. Denkbar ist auch, dass ein großer Teil der in Deutschland lebenden Menschen durch die staatlichen Hilfspakete finanziell recht gut geschützt wurde und zumindest zu Beginn der

Pandemie der Eindruck überwog, dass das Land im internationalen Vergleich gut mit der Situation umging. Geschlechterunterschiede hinsichtlich des allgemeinen subjektiven Wohlbefindens sind kaum zu erkennen. Anders verhält es sich, wenn Sorgen in verschiedenen Lebensbereichen betrachtet werden. Hier zeigen sich teils große Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die auch über die Zeit stabil blieben. Frauen wiesen dabei in vielen Lebensbereichen ein geringeres subjektives Wohlbefinden auf als Männer. Sie gaben häufiger an, mit ihrem persönlichen Einkommen nicht zufrieden zu sein oder sich Sorgen um ihre Altersversorgung zu machen –

ein Befund, der die in wichtigen Lebensbereichen immer noch nicht erreichte Gleichstellung von Frauen und Männern unterstreicht. An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass die aufgezeigten Unterschiede trotz der gleichstellungspolitischen Bemühungen der vergangenen Jahre in vielen Bereichen nicht geringer geworden sind.

Frauen sorgten sich im Vergleich zu Männern ebenfalls etwas mehr um gesamtgesellschaftlich relevante Themen wie den Schutz der Umwelt, den Klimawandel und den Erhalt des Friedens. Dies waren auch die Themen, um die sich in den vergangenen Jahren insgesamt immer mehr Menschen große Sorgen machten.

11.2 Werte, Normen, Einstellungen zu Geschlecht und Familie

Sabine Diabaté,
Kerstin Ruckdeschel

Bundesinstitut für
Bevölkerungsforschung (BiB)

Der Zustand einer Gesellschaft lässt sich anhand vieler verschiedener Aspekte näher beschreiben, ein zentrales Element dabei ist die Familie. Sie ist im Sinne der Vereinten Nationen als »Grundeinheit der Gesellschaft« zu betrachten. In ihr findet die Sozialisation und Erziehung von Kindern statt, sie steht aber auch für die Verantwortung Erwachsener füreinander. Gleichzeitig lässt sich mit Blick auf Familien der gesellschaftliche Wandel besonders gut nachvollziehen. Über die vergangenen Jahrzehnte hat sich eine Vielfalt an familialen Lebensformen herausgebildet. Im Folgenden wird gezeigt, wie die verschiedenen Teilaspekte dieser Vielfalt in der Gesellschaft bewertet werden und welchen Stellenwert Kinder und Ehe heute haben. Auch die Frage, ob es noch typisch weibliche oder männliche Aufgaben in der Familie gibt, wird gestellt. Zusätzlich zu Geschlechterunterschieden wird nach weiteren zentralen sozialstrukturellen Merkmalen, zum Beispiel nach Bildung, differenziert. Hierfür werden die Daten der FReDA-Studie – dem deutschen familiendemografischen Panel – verwendet. [► Info 1](#)

11.2.1 Der Wert von Kindern

Zunehmende Möglichkeiten der Lebensgestaltung für Frauen und Männer lassen die Frage aufkommen, welchen Stellenwert Kinder und Familie für Menschen in Deutschland haben. Gehören Kinder zu einem erfüllten Frauen- oder Männerleben dazu? Das ist besonders im Hinblick auf die 18- bis 50-Jährigen interessant, die sich noch im Familiengründungs- beziehungsweise Familienerweiterungsalter befinden.

Obwohl laut FReDA (2021) lediglich 10 % der Menschen zwischen 18 und 50 Jahren keine Kinder haben und keine Kinder wollen, hält nur eine Minderheit aller Befragten Kinder generell für unentbehrlich für ein erfülltes Leben. Dabei kann man von einer Gleichstellung der Geschlechter sprechen, denn die Häufigkeit der Zustimmung zu Aussagen über Frauen- und Männerleben unterscheidet sich nicht signifikant. Im Jahr 2021 stimmten nur 15 % der Befragten zwischen 18 und 50 Jahren der Aussage zu, dass ein Mann für ein erfülltes Leben Kinder brauche, und nur 16 %, dass dies für Frauen gelte. Umgekehrt lehnten 63 beziehungsweise 62 % diese Aussagen explizit ab. Noch 2005 und 2008/09 wurde

► Info 1

FReDA – Das familiendemografische Panel

Die wissenschaftliche Längsschnittstudie FReDA (»Family Research and Demographic Analysis«) befasst sich mit dem Thema Beziehungen und Familienleben in Deutschland. Dazu werden bundesweit zweimal im Jahr rund 30 000 repräsentativ ausgewählte Menschen zwischen 18 und 55 Jahren beziehungsweise ihre Partnerinnen und Partner befragt.

Der Fragenkatalog von FReDA greift auch Inhalte des »Generations and Gender Survey« (GGS) auf, was historische Vergleiche mit den Daten des GGS 2005 und 2008/09 ermöglicht.

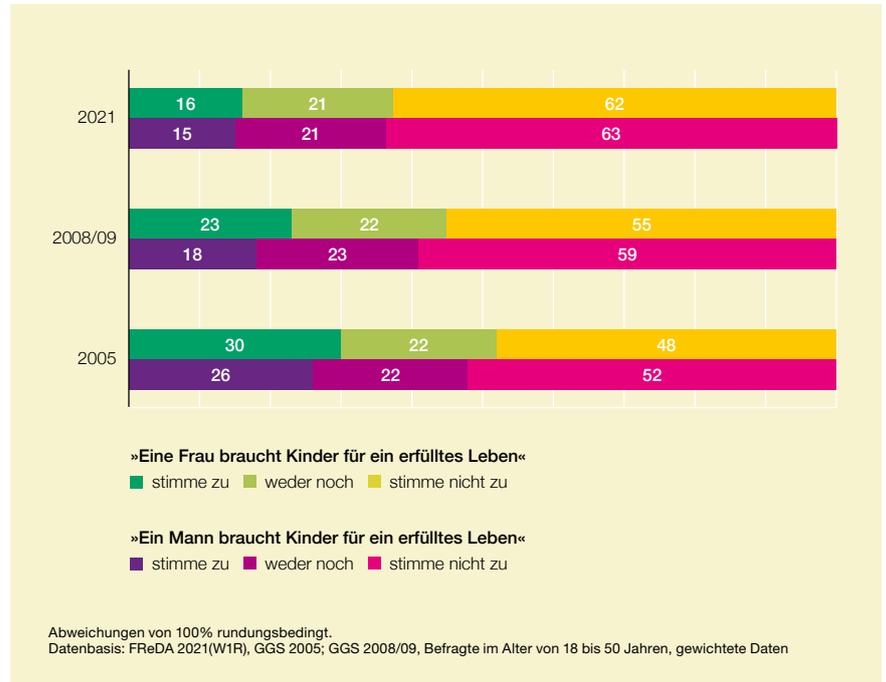
Die erste FReDA-Erhebungswelle besteht aus drei Teilwellen (W1R, W1A, W1B). In diesem Kapitel wird auf Daten der Rekrutierungswelle W1R, zurückgegriffen, die 37 777 Befragte im Alter zwischen 18 und 50 Jahren umfasst und zwischen April 2021 und Juni 2021 erhoben wurde.

Weitere Informationen zu FReDA: Martin Bujard, Tobias Gummer, Karsten Hank et al., FReDA – Das familiendemografische Panel. GESIS, Köln 2023. ZA7777 Datenfile Version 4.0.0, <https://doi.org/10.4232/1.14195>

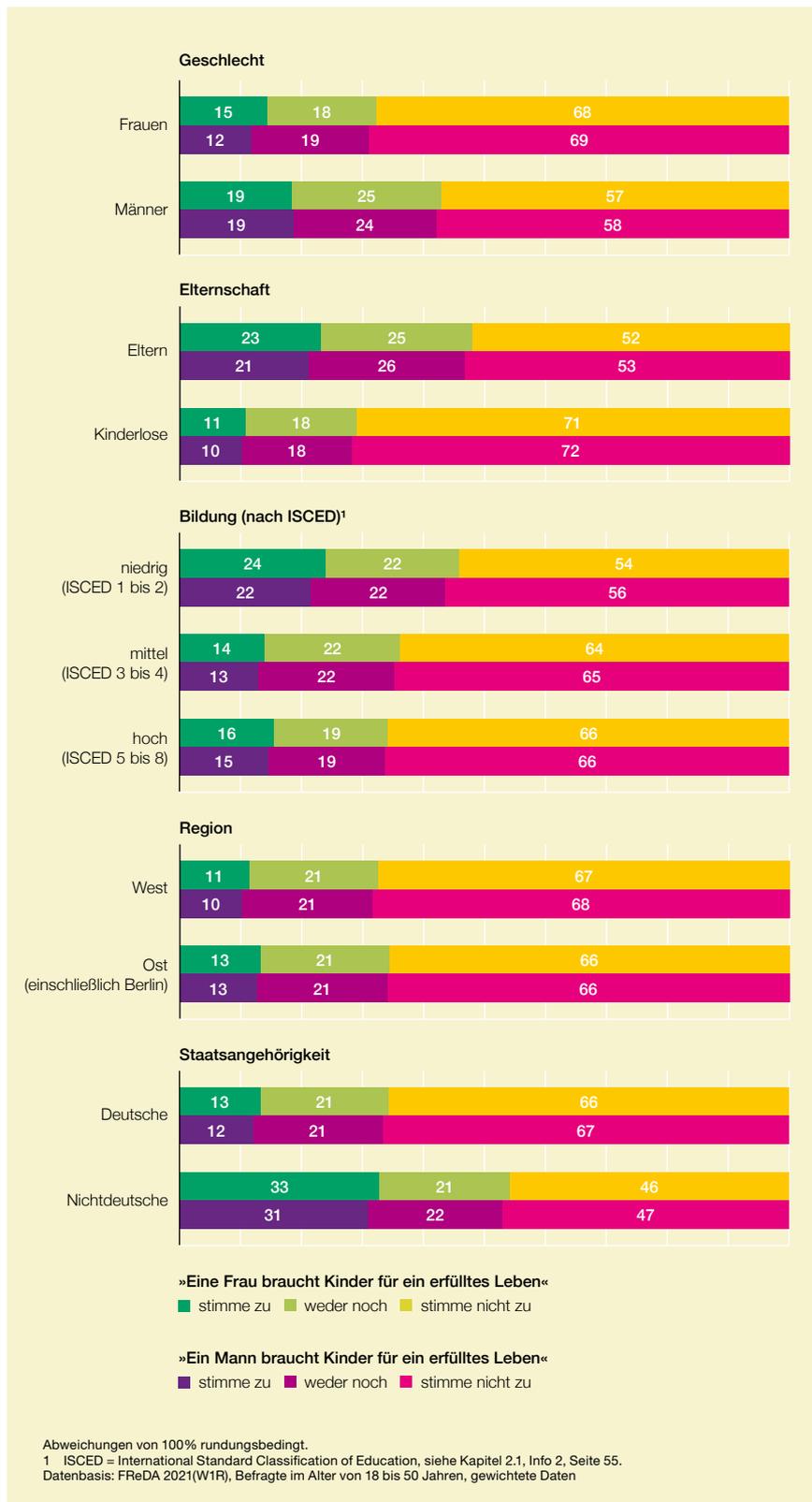
Frauen häufiger als Männern attestiert, dass für sie Kinder für ein erfülltes Leben notwendig seien. Die Zustimmung ging von 2005 auf 2008/09 für beide Geschlechter gleichermaßen zurück und näherte sich dann 2021 mit einem erneuten Rückgang, der für Frauen stärker ausfiel als für Männer, einander an. ▶ Abb 1

Erwartungsgemäß stimmten Eltern den Aussagen, dass Kinder zu einem erfüllten Leben dazugehörten, häufiger zu als Kinderlose. Zudem hielten Männer im Jahr 2021 Kinder für wichtiger für ein erfülltes Leben als Frauen, sowohl was das Leben einer Frau als auch das eines Mannes betrifft. Grund dürfte die Tatsache sein, dass sich Frauen im Zuge der Emanzipation gerade von der Zuschreibung zu »Kind und Küche« ablösen wollen. An den Zustimmungswerten wird ebenso sichtbar, dass Personen mit höherer formaler Bildung die Bedeutung von Kindern für ein erfülltes Leben als weniger wichtig betrachteten, was die größere Vielfalt an Lebensoptionen von Höhergebildeten widerspiegelt. Während sich zwischen den westdeutschen und den ostdeutschen Bundesländern keine signifikanten

▶ Abb 1 Gehören Kinder zu einem erfüllten Leben des Mannes/der Frau? – Zustimmung in Prozent



► **Abb 2** Gehören Kinder zu einem erfüllten Leben des Mannes/der Frau? Zustimmung nach sozialstrukturellen Merkmalen 2021 – in Prozent



Unterschiede zeigen, halten Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft Kinder sowohl für Frauen als auch für Männer für wesentlich wichtiger als Deutsche. ► [Abb 2](#)

11.2.2 Einstellungen zu Ehe und außerehelichen Lebensformen

Die aktuelle gesellschaftliche Debatte um Familie dreht sich auch um die Vielfalt von Lebensformen, die neben der klassischen Ehe von Mann und Frau mit eigenen Kindern in der Öffentlichkeit sichtbar werden und zahlenmäßig an Bedeutung gewinnen. Es stellt sich die Frage, inwiefern damit ein Bedeutungsverlust der Ehe einhergeht. Die Einstellungen zu diesem Themenkomplex werden anhand einer breiteren Palette von Aussagen und deren Entwicklung im Zeitverlauf dargestellt.

Auch wenn die Zahl der Eheschließungen seit Jahrzehnten zurückgeht, ist nur eine Minderheit der Bevölkerung zwischen 18 und 50 Jahren der Meinung, dass die Ehe eine überholte Einrichtung sei. Im Jahr 2021 stimmten 21 % der Befragten dieser Aussage zu, während 50 % sie ablehnten und 29 % keine Meinung dazu hatten. Allerdings ist bei der Ablehnung der Ehe zwischen 2005 und 2021 ein Anstieg von 16 auf 21 % zu verzeichnen. Gleichzeitig wird das dauerhafte unverheiratete Zusammenleben von der überwiegenden Mehrheit akzeptiert; im Jahr 2021 betrug die Zustimmung hierfür über 90%. ► [Abb 3](#)

Trotz der Akzeptanz der Ehe ist weniger als die Hälfte der Bevölkerung der Meinung, dass sie eine lebenslange Verbindung darstellt, die nicht beendet werden sollte. Der Anteil an Befragten, der dieser Aussage zustimmte, ist von 39 % im Jahr 2005 auf 31 % im Jahr 2021 zurückgegangen. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung befürwortet, dass eine unglückliche Ehe geschieden werden darf, auch wenn Kinder betroffen sind. Der entsprechende Anteil schwankt im Zeitraum von 2005 bis 2021 zwischen 85 und 87 %, ist also stabil hoch. In diesem Kontext der Befürwortung der Ehe einerseits, aber der gleichzeitigen Ablehnung eines Alleingültigkeitsanspruchs andererseits stellt sich die Frage, inwiefern andere Lebensformen gesellschaftlich

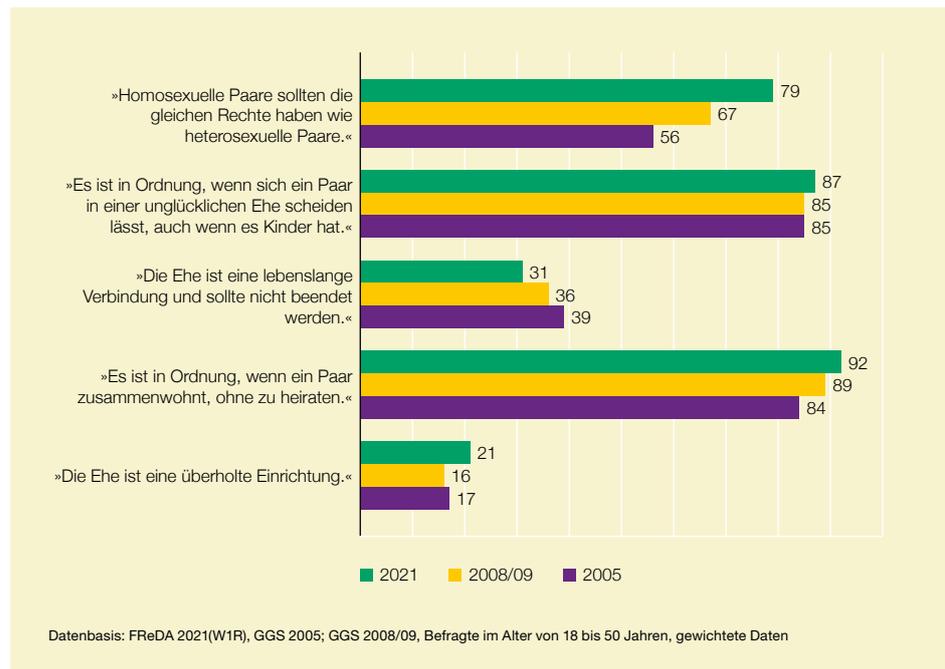
akzeptiert sind. Beispielhaft wird hier die Zustimmung zur Aussage »Homosexuelle Paare sollten die gleichen Rechte haben wie heterosexuelle Paare« gezeigt. Im Gegensatz zu den bisher dargestellten Werten und Einstellungen zeigt sich bei dieser Frage über die Zeit von 2005 bis 2021 ein starker Anstieg der Befürwortung. Während 2005 erst gut die Hälfte der Bevölkerung dieser Aussage zustimmte, waren es 2021 bereits knapp 80 %, was auf einen sehr starken Bewusstseinswandel verweist.

11.2.3 Einstellungen zu Geschlechterrollen

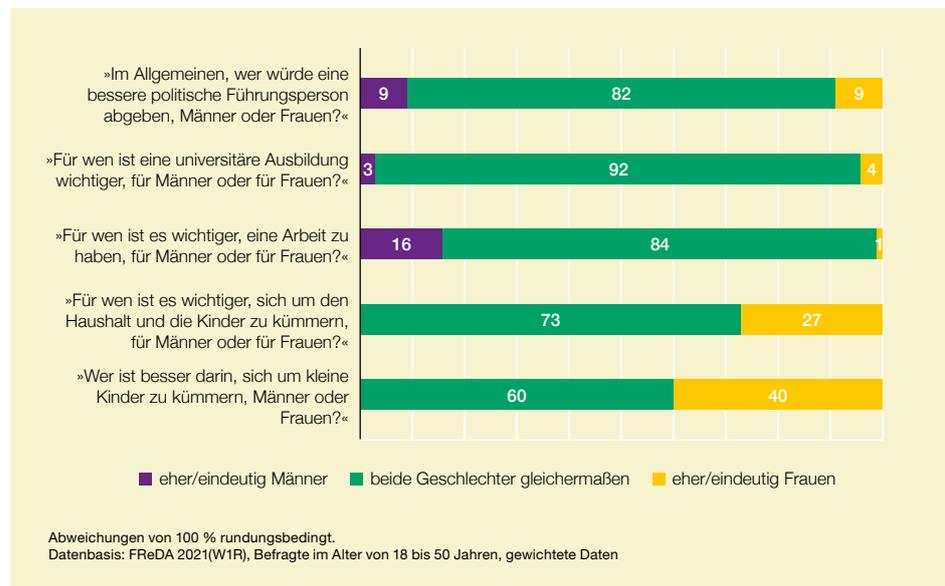
Die Überwindung geschlechtstypischer Rollenvorstellungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft steht im Mittelpunkt der heutigen Gleichstellungspolitik. Die systematische Erforschung der bestehenden Geschlechterverhältnisse in der Bevölkerungsforschung erlaubt, die gesellschaftliche Entwicklung hinsichtlich der Gleichstellung besser bewerten zu können. Mit den nachfolgenden Aussagen wird die Zustimmung zur geschlechtlichen Arbeitsteilung gemessen, also wie zum Beispiel die Familien- und Erwerbsarbeit zwischen Mann und Frau aus Sicht der Befragten verteilt werden soll. Anhand der Zuordnung zum jeweiligen Geschlecht lässt sich nachzeichnen, wie auf Gleichstellung zielende Denkweisen aktuell in Deutschland verbreitet sind.

Hinsichtlich der Bedeutung einer universitären Ausbildung und auch bei der Zuschreibung politischer Führungskompetenz wurden Männer und Frauen im Jahr 2021 gleich bewertet. Jeweils eine große Mehrheit der Befragten nannten hier beide Geschlechter. Allerdings war fast ein Sechstel der Befragten (16 %) der Ansicht, dass es für Männer wichtiger sei als für Frauen, eine Arbeit zu haben. Deutlich werden geschlechtsspezifische Unterschiede bei der familiären Aufgabenteilung: Insgesamt 40 % der Befragten schrieben Frauen zu, dass sie die bessere Betreuung für kleine Kinder seien. Dementsprechend fand rund ein Viertel der Befragten (27 %), dass es für Frauen wichtiger sei, sich um Haushalt und Kinder zu kümmern. ▶ Abb 4

► Abb 3 Einstellungen zu Ehe, Scheidungen und anderen Lebensformen – Zustimmung in Prozent



► Abb 4 Einstellungen zu Geschlechterrollen 2021 – in Prozent



Die Einstellungen zur geschlechtlichen Aufgabenteilung unterscheiden sich sozialstrukturell kaum. Über alle in Abbildung 5 dargestellten Kategorien hinweg gaben um die 70 % der Befragten an, dass sich beide

Geschlechter gleichermaßen um Haushalt und Kinder kümmern sollten, gleichzeitig ordnete aber fast durchweg etwa ein Viertel der Befragten diese Aufgaben eher oder sogar eindeutig der Frau zu. ▶ Abb 5

► **Abb 5** Einstellungen zur Frage »Für wen ist es wichtiger, sich um den Haushalt und die Kinder zu kümmern, für Männer oder für Frauen?« nach sozialstrukturellen Merkmalen 2021 — in Prozent



11.2.4 Einstellungen zu Elternrollen

Geschlechterrollenvorstellungen zeigen sich auch darin, wie die Konsequenzen für die Eltern-Kind-Beziehung bewertet werden, wenn Mütter erwerbstätig sind. Rund ein Viertel aller Befragten (23 %) war der Ansicht, dass ein Kind unter sechs Jahren darunter leide, wenn seine Mutter arbeitet. Zudem sagten über ein Fünftel

der Befragten (21 %), dass Frauen sich allgemein stärker auf die Familie als auf den Beruf konzentrieren sollten. Demgegenüber war aber eine überwiegende Mehrheit (82 %) davon überzeugt, dass eine berufstätige Mutter eine genauso innige Beziehung zu ihrem Kind haben kann wie eine nicht erwerbstätige. Diese Bewertungen sind nur auf den ersten Blick widersprüchlich,

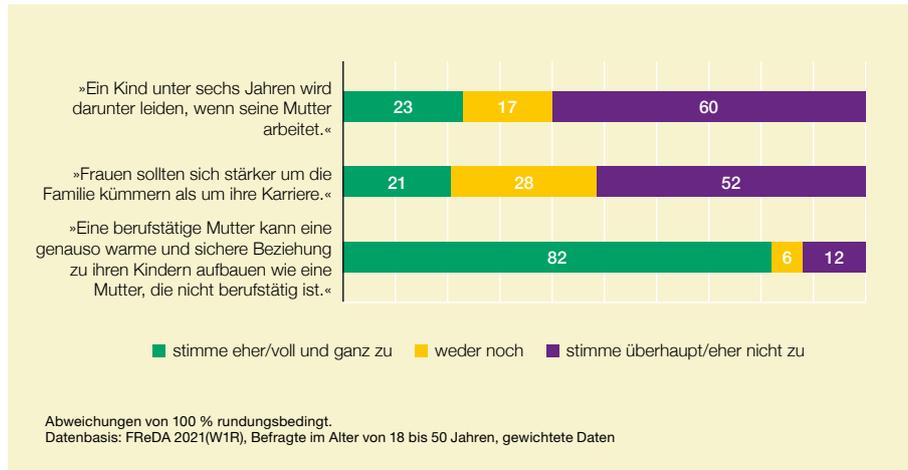
vielmehr bestätigt sich hier das weitverbreitete Leitbild der Teilzeit erwerbstätigen Mutter in Deutschland. ► [Abb 6](#)

Die Einstellung zur Müttererwerbstätigkeit und den antizipierten Folgen für die Familie hat sich im Zeitverlauf verändert. Anhand der Zustimmung zur Aussage »Ein Kind unter sechs Jahren wird darunter leiden, wenn seine Mutter arbeitet« zeigt sich an den Rändern eine interessante Verschiebung über die vergangenen Jahrzehnte und damit auch eine Veränderung der Geschlechterkultur: Während 2005 noch 42 % der Befragten der Meinung waren, dass ein Kind leide, war es 2021 nur noch knapp ein Viertel (23 %). Dementsprechend ist die Ablehnung dieser Aussage von vormals 42 % (2005) auf 60 % (2021) gestiegen. ► [Abb 7](#)

11.2.5 Fazit

Insgesamt zeigen sich über die Jahrzehnte teilweise erhebliche Verschiebungen der Normen und Werte hinsichtlich Ehe, Familie und Geschlechterrollen. Die Bedeutung von Kindern für ein erfülltes Leben hat im Lauf der Jahre abgenommen und sich für Frauen und Männer sukzessive angeglichen. Der Wert der Ehe ist im Zeitverlauf relativ stabil, bei gleichzeitig größer werdender Akzeptanz von Scheidungen und außerehelichen Lebensformen. Die stärkste Veränderung zeigt sich hinsichtlich einer zunehmenden Toleranz gegenüber homosexuellen Lebensformen. Für Geschlechterrollen ist festzuhalten, dass Frauen in ihrer akademischen Ausbildung und politischen Führungskompetenz nahezu genauso viel zugetraut wird wie Männern. In der familiären Sphäre jedoch ändert sich das egalitäre Bild, hier wird (immer noch) Frauen wesentlich häufiger als Männern die Verantwortung und auch die Kompetenz für Haushalts- und Erziehungsarbeit zugeschrieben. Fürsorgearbeit ist nach wie vor stark weiblich konnotiert, wenngleich die Müttererwerbstätigkeit heutzutage weniger kritisch gesehen wird als noch Mitte der 2000er-Jahre. Auch lässt sich eine voranschreitende Entwicklung zu mehr Gleichstellung feststellen.

► **Abb 6 Einstellungen zu Elternrollen 2021 – in Prozent**



► **Abb 7 Zustimmung zur Aussage »Ein Kind unter sechs Jahren wird darunter leiden, wenn seine Mutter arbeitet« im Zeitverlauf – in Prozent**

